

[In: *S + F Sicherheit und Frieden*, Heft 1 (2015), pp. 50/1. Forum-Thema: *Krieg und Waffen gegen den Islamischen Staat - (k)ein Problem für die Friedensforschung?*, herausgegeben von Sabine Jaberg].

Krieg hilft nicht gegen den Islamischen Staat:

Der Westen muss aus der Region abziehen

Olaf L. Müller

Grauerregende Bilder fluten zu uns aus Syrien und Irak. Fanatische islamische Gotteskrieger aus aller Welt überrennen Städte beider Länder, massakrieren Teile der Zivilbevölkerung, die sie nicht für rechtgläubig halten, enthaupten Geiseln vor laufender Kamera, kämpfen mit geraubtem Giftgas, bedrohen an der Uni Mossul Dozenten wie Studenten unerwünschter Fächer etwa der Jurisprudenz, Politologie, Philosophie, ja sogar des Sports mit drakonischen Strafen und rufen auf dem eroberten Territorium ein Kalifat aus, das sie zunächst *Islamischen Staat in Irak und Syrien* (ISIS) nannten, nun aber sogar ohne jede geographische Begrenzung als *Islamischen Staat* (IS) bezeichnet wissen wollen.

All das geht selbst hartgesottenen Zeitgenossen an die Nieren. So entsteht der verständliche, ja noble Wunsch, den Gotteskriegern Einhalt zu gebieten und ihre nächsten Opfer vor dem Schlimmsten zu bewahren. Aber mit welchen Mitteln? Militärisch natürlich. Es wirkt so, als gäbe es keinen anderen Weg, mit dieser neuesten Bedrohung von allem, was Menschlichkeit ausmacht, fertigzuwerden. Hierfür scheint auch zu sprechen, dass sich in der deutschen Öffentlichkeit so gut wie niemand zu Wort meldet, der die Vorgänge um den *Islamischen Staat* aus friedensethischer oder gar pazifistischer Sicht zu kommentieren wagt. Verdächtig still sind diejenigen, die sonst immer gegen Militäreinsätze plädieren – so still, dass die FAZ vom Abgesang des Pazifismus redete.¹

Mehr noch, aus der ehemaligen Partei der Pazifisten lassen sich prominente Stimmen vernehmen, die sich martialischer geben als unsere Bundesregierung. So sagte die Fraktionschefin der Grünen im Bundestag, Katrin Göring-Eckardt: „Deutschland muss initiativ werden bei den Vereinten Nationen. Es muss ein robustes Mandat geben, Isis ist nur militärisch zu bekämpfen. Im Fall eines UN-Mandats muss

¹ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (1.9.2014), p. 9.

Deutschland gegebenenfalls bereit sein, sich mit der Bundeswehr an einem Einsatz zu beteiligen. Die Völkergemeinschaft darf sich nicht wegducken. Dies gilt auch für Deutschland. Wir brauchen eine gemeinsame Strategie. Wenn dabei herauskommt, dass am Boden agiert werden muss, würden wir das unterstützen.“²

Mit dieser provokanten Aussage löste sie eine heftige Debatte aus. Man hat ihr Scheinheiligkeit vorgeworfen. Sie habe wissen müssen, dass der UNO-Sicherheitsrat wegen der erwartbaren Vetos aus Russland und China sowieso keine Militärintervention in Syrien autorisieren werde. Kühl kalkulierte Kautelen also, um am Ende doch nichts tun zu müssen? Nichts als rhetorischer Aktionismus?

Langsam; vielleicht sollten wir den Gedanken der grünen Frontfrau ernster nehmen. Tun wir einmal so, als gebe es das fragliche Mandat der UNO. Und nehmen wir um der Deutlichkeit willen an, dass die Europäische Union unter mächtiger Beteiligung Deutschlands zum Krieg gegen den *Islamischen Staat* schreitet. Wie sähe das ungefähr aus? In der Tat grenzte es an schieres Wunschdenken zu meinen, dieser Krieg ließe sich ohne Bodentruppen gewinnen. Selbstverständlich kann man sehr laut nach den Bodentruppen anderer rufen, etwa nach denen der Türkei. Aber so eine Forderung böte – ohne die Bereitschaft des Einsatzes eigener Bodentruppen – einen neuen Gipfel der Verlogenheit. (Abgesehen davon spielt die Türkei ein undurchschaubares Spiel, insofern sie ihre Grenze zu Syrien für zwielichtige Gestalten offenhält und so dem IS Vorschub zu leisten scheint).

Also – deutsche Bodentruppen. Nach augenblicklichem Stand wäre die Sache gar nicht so schwierig. Wir brauchten zwei bis drei Dutzend Leo 2 für den Kampf in der Fläche, gepanzerte Kampfhubschrauber für Luftunterstützung, Truppen der GSG 9 sowie hinreichend viele Marder für den Häuserkampf – und natürlich die gesamte logistische Kette, um diesen Apparat zu installieren, zu versorgen, zu schützen. Das wäre ein gewaltiger Stiefelabdruck. Ganz anders, als es die rot/grünen Traumtänzer vor Jahr und Tag für Afghanistan vorgesehen hatten.

Wenn ich nicht irre, ließe sich der *Islamische Staat* mit den umrissenen Mitteln besiegen; wir könnten das – wenn wir wollten. Sicherheitshalber und für

² Rekonstruktion einer Interview-Aussage Göring-Eckardts, zitiert nach dem Gemisch aus indirekter und direkter Rede ihres Interviews in *Süddeutsche Zeitung* (13.10.2014), p. 1.

unvorhergesehene Schwierigkeiten sollte man die Truppen lieber etwas großzügiger ausstatten, doch ab einem nicht unrealisierbaren Punkt schläge Quantität in Qualität um, und der Sieg wäre unser.

Noch so ein Sieg, und ich bin verloren! Dieser Spruch des schockierten Pyrrhus scheint heute aktueller denn je. Der Westen hat in der islamischen Welt spektakuläre Siege errungen: zweimal gegen Saddam Hussein, einmal gegen Gaddhafi, zuvor noch gegen die afghanischen Taliban und lange vorher sogar durch *Unterstützung* afghanischer Mudschaheddin gegen die Sowjets. Trotzdem sind wir in dieser Region spektakulär gescheitert. Geben wir es zu: Die Schwierigkeit besteht nicht darin, unseren jeweiligen Feinden die militärische Kontrolle über irgendein Territorium zu entreißen; das ist bloß ein technisches Problem der Taktik und Strategie, das wir ganz gut in den Griff kriegen können.

Hier sind die Probleme, die wir nicht im Griff haben: Was sollen wir nach dem Krieg tun, *post bellum*? Stolz und zufrieden nachhause gehen? Haben wir ohne Erfolg probiert (nach dem ersten Krieg gegen Saddam Hussein und in Libyen, wo sich prompt der größte Waffenbasar ganz Afrikas bildete und neuerdings IS-Gotteskrieger ausgebildet werden). Ein paar Jahre am Ort bleiben, um die geborstenen staatlichen Strukturen wieder zu reparieren und Frieden zwischen den diversen religiösen, ethnischen und kulturellen Gruppen zu stiften? Das ist bereits in Afghanistan gescheitert und soll im syrisch-irakischen Durcheinander funktionieren? Ein erklecklicher Teil der irakischen Truppen, die von den Amerikanern ausgerüstet und ausgebildet worden waren, ist bei erstbestener Gelegenheit teils zu den IS-Gotteskriegern übergelaufen, teils desertiert, unter Zurücklassung guter US-amerikanischer Panzer, die jetzt unter den schwarzen Fahnen des IS rollen. Ja, vermutlich gäbe es ohne unsere Kriege in Afghanistan und im Irak jetzt keinen *Islamischen Staat*. Und da sollen wir noch mehr Krieg führen?

Und damit komme ich zu meiner größten Sorge: In weiten Kreisen der islamischen Welt wirkt die Präsenz abendländischer Truppen offenbar wie eine Demütigung der schlimmsten Art. Je länger unsere siegreichen Soldaten im Irak und in Syrien stünden, weil ihr Abzug nicht infrage käme, desto größer würde die Gefahr, dass sich immer mehr muslimische Menschen aus aller Welt (auch aus Europa) fanatisieren und den Kampf mit Krieg, Terror und Guerilla-Taktik weitertragen. Untereinander

und gegen uns. Mein Pessimismus in dieser Angelegenheit ist alles andere als sicheres Wissen; er beruht auf einer beunruhigenden und traurigen Extrapolation dessen, was wir in den letzten Jahren zur Genüge gesehen haben: Mit der Demonstration unserer enormen militärtechnischen Überlegenheit machen wir uns in der islamischen Welt mehr Feinde als Freunde; oder jedenfalls zu viele Feinde.

Doch auch als verzweifelter Pazifist bin ich nicht durch und durch pessimistisch. Ich klammere mich an die Hoffnung, dass wir auf lange Sicht in eine friedlichere Welt gelangen können, wenn wir dem Bösen ohne Waffen entgegentreten, aus der gesamten Region militärisch abziehen und ein demütiges Eingeständnis machen: das Eingeständnis unserer Ratlosigkeit.

Nicht, dass es uns gleichgültig wäre, wenn Unschuldige massakriert werden (wer ist schon schuldig?) und ganze Landstriche in einem mittelalterlichen Rechtssystem versinken, das demjenigen Saudi-Arabiens zu ähneln scheint, einem Importeur schwerer deutscher Waffen. Nichtsdestoweniger müssen wir uns vielleicht allmählich mit der Idee anfreunden, dass es Übel im Nahen Osten gibt, denen wir nicht abhelfen können. Versucht haben wir es – wir haben mehr als einmal unser Verantwortungsgefühl militärisch untermauert; nicht all unsere Interventionen zielten allein auf westlichen Interessen. Trotz guter Vorsätze haben wir Fehler über Fehler aufgetürmt – und daraus fast immer zu spät gelernt.

Unser Hauptfehler scheint darin bestanden zu haben, dass wir die Dynamik der innermuslimischen Verstrickungen, Grabenkämpfe und Seitenwechsel wieder und wieder falsch eingeschätzt haben. Wir haben vielfach in Systeme eingegriffen, die wir kaum verstehen. Wir haben Stabilitäten zerstört, ohne neue schaffen zu können. Wir haben der Anarchie und dem Bürgerkrieg die Schleusen geöffnet. Wir haben voreilig, kurzsichtig und also verantwortungslos gehandelt. Trotz vieler militärischer Siege haben wir politisch versagt. Wir haben uns überschätzt und übernommen, es war Hybris.

Wir aus dem Westen haben uns während eines Vierteljahrhunderts in unserer Verantwortungsethik stark gefühlt und müssen konsequenterweise die Mitverantwortung für alle Untaten übernehmen, die im Gefolge unseres Tuns etwa mit westlichen Waffen in falschen Händen verübt worden sind und gerade verübt

werden – so wie wir ja auch die Mitverantwortung für die Folgen unseres Rückzugs übernehmen müssen: nun also auch denen gegenüber, die dem Terror des *Islamischen Staats* ausgeliefert sein werden. Ohne Schuld kommen wir nicht aus der Geschichte heraus, und das ist mehr als bitter.

Es wäre also an der Zeit für die Bitte um Verzeihung. Wenn wir uns aus der Region zurückziehen und den Menschen dort signalisieren, dass wir unsere Fehler bereuen, können wir die Kette von Gewalt und Brutalität vielleicht zerreißen. Dann besteht zumindest die Chance, dass wir bei den Gefolgsleuten des *Islamischen Staats* Selbstzweifel wecken werden – den Zweifel an der Richtigkeit ihres Tuns. Auf längere Sicht wird dieser Zweifel mehr gute Wirkung entfalten als der Tod von noch so vielen Gotteskriegeren. Der Friede im Nahen Osten muss und wird von der dortigen Bevölkerung selber gefunden werden – *inschallah*.³

Dr. Olaf L. Müller ist Professor für Wissenschaftsphilosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

³ Ich danke Susanne Gahl sowie Eckart Jantzen für aufschlussreiche Gespräche über Krieg gegen den *Islamischen Staat* und Sabine Jaberg, Benjamin Marschall, Kirsten Meyer nebst den Mitgliedern ihres philosophischen Kolloquiums, Tobias Rosefeldt, Tatjana Tarkian, Sylwia Trzaska, Truls Wyller sowie den Mitgliedern meines philosophischen Kolloquiums für Kritik an früheren Fassungen dieses Essays. Fast alle Gesprächspartner haben mir vehement widersprochen.